

Häuser der Offenen Tür

Eine für die Jugendarbeit im Ruhrgebiet besonders wichtige Arbeitsform sind die sog. Häuser der Offenen Tür. Die Idee der Offenen Arbeit, wie sie sich heute darstellt, ist eine Entwicklung der Nachkriegszeit; sie wurde zuerst von den Alliierten in Jugendheimen eingeführt.¹ Von diesen Jugendheimen, die sich der Erziehung zur Demokratie verpflichtet fühlten, bis zu den heutigen Konzepten der Jugendarbeit war es ein langer Weg. Für die Kirche dagegen ist die Idee der Offenen Arbeit als Ausdruck einer offenen Kirche viel älter. Die diakonischen Konzepte des 19. Jahrhunderts – sei es nun Johann Hinrich Wicherns Arbeit im Rauhen Haus in Hamburg oder im Johannesstift in Berlin, oder auch Friedrich von Bodelschwingh und Bethel – wollten die Kirche für Kinder, Arme, Kranke öffnen, für die an den Rand der Gesellschaft gedrängten. Die Kirche konnte sich so in den 50er Jahren auf Überlegungen einlassen, die von den Alliierten praktizierten Versuche einer offenen, nicht zielgerichteten Arbeit mit Jugendlichen auch in einigen Gemeinden zu versuchen.² Allerdings wurden diese Bemühungen, nicht zuletzt aufgrund von Widerstand in den Gemeinden und nicht ausgereiften Konzepten, nur ansatzweise weiterverfolgt.

1963 beschäftigte sich die Westfälische Landessynode mit dem Thema „Kirche und Jugend“ und mit der Frage, warum die evangelischen Jugendkreise nur einen kleinen Teil der Jugendlichen erreichen können. Als eine Konsequenz wurde in einem von der Synode verabschiedeten Memorandum gefordert, „neben den bestehenden Jugendkreisen ... offene Formen der Jugendarbeit“ zu fördern.³ Gedacht war dabei u.a. an „Häuser der offenen und teiloffenen Tür“. Bis diese Forderungen und Überlegungen umgesetzt wurden, vergingen noch einige Jahre.

Anfang der 70er Jahre wurde das Defizit geeigneter Freizeitangebote für Jugendliche immer deutlicher. Gesellschaftliche Probleme und persönliche Krisen der Jugendlichen, wie Lehrstellenmangel, Arbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogenmißbrauch, Kriminalität und Selbstmordgefährdung wurden nun Gegenstand der öffentlichen Diskussion.⁴

Für die Kirchengemeinden war es bedenklich, daß gerade gefährdete Jugendliche am wenigsten mit dem Angebot von Gruppenarbeit, wie es üblicherweise von den Gemeinden ausgeht, erreicht werden konn-

te. Diakonische Hilfe für Randgruppen unter den Jugendlichen wurde und wird zwar als christliche Aufgabe befürwortet, doch die konventionellen Gemeinden sind selten in der Lage, hier direkt aktiv zu werden.⁵

Das bedeutete, daß eine notwendige offene Jugendarbeit, die unverbindlich und absichtsfrei im Hinblick auf kirchliche Interessen ihre Angebote von den Bedürfnissen der Jugendlichen aus entwickelte, erst allmählich von den Gemeinden angenommen und realisiert werden konnte. Ein frühes Beispiel eines Hauses der Offenen Tür (HOT) stellt im Ruhrgebiet das Dietrich-Bonhoeffer-Haus der Lukas-Kirchengemeinde in Gelsenkirchen-Buer-Hassel dar. Im Stadtteil Hassel war in den 50er Jahren eine Bergarbeiter-siedlung entstanden, die lediglich den Wohn- und Schlafbedürfnissen, nicht aber den Kommunikationswünschen ihrer überwiegend von Umsiedlern und Flüchtlingen gebildeten Bewohnerschaft entsprach. Dort wurde bereits 1961 ein Haus der Offenen Tür eröffnet, um Jugendlichen aller Konfessionen aus ihrer Vereinzelung herauszuhelfen und zu selbstverantwortlicher Freizeitgestaltung anzuregen.⁶ Mit der bereits dort vorgenommenen Orientierung an den Interessen der Jugendlichen selbst, wurden wichtige Charakteristika der Arbeit der 70er Jahre vorweggenommen.

Wie erfolgreich die Gründung war, zeigt die Tatsache, daß 1963 mehr als 400 Besucher täglich kamen. Sie sollten mit einer Clubmitgliedskarte und der Entrichtung einer monatlichen Gebühr zu einer gewissen Regelmäßigkeit der Teilnahme gebracht werden. Es herrschte die Vorstellung, die Jugendlichen „den schädigenden Einflüssen der Straße und der Vergnügungsindustrie zu entziehen“.⁷ Gleichzeitig versuchte man auch, sozial auffällige Jugendgruppen, wie etwa Motorradrocker, in die Jugendarbeit einzubinden.

Ein Wandel der pädagogischen Konzepte setzte ein, als die Leitung des HOT⁸ von akademisch ausgebildeten Pädagogen übernommen und die Jugendarbeit dann mit bewußt politischem Anspruch betrieben wurde. Ihre Toleranz gegenüber den Freizeitwünschen der Besucher, die die Akzeptanz auch aggressiven Verhaltens mit einschloß, beruhte auf dem Versuch, den Jugendlichen Autonomie zuzusprechen und ihnen Freiräume zu bieten und durch Mitbestimmung ihre Vorstellung von Freizeit durchzusetzen. Dabei führte die immer wieder vorkommende Zerstörung von Mobiliar, die feste Einrichtung von „Knutschek-



ken“ oder auch die ungewöhnliche offene Diskussion politischer Themen in einem HOT immer wieder zu Kritik und Diskussion. Jugendarbeit die durch Freiwilligkeit, Unverbindlichkeit und Ziellosigkeit geprägt war, führte parallel zum Ausbau der offenen Jugendarbeit in den 70er Jahren zu einem permanenten Legitimationszwang eines HOT gegenüber den Vertretern der Kirchengemeinde als Träger der Einrichtung und auch gegenüber der Öffentlichkeit.⁹

Als Beispiel soll die Arbeit im HOT im Ludwig-Steil-Haus, einem Gemeindehaus der Kirchengemeinde Wattenscheid aus den 50er Jahren, beschrieben werden. Der Souterrainbereich stand für Jugendarbeit zur Verfügung, die sich dann entsprechend den Richtlinien der Häuser der Teiloffenen Tür herausbildete.¹⁰

Seit dem Ende der 60er Jahre dominierte dort die Arbeit mit offenen Großgruppen. Die Jugendlichen sollten so die Möglichkeit erhalten, ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen zu entwickeln, die für eine sinnvolle Spezialisierung der Arbeit (z.B. in zeitlich begrenzten offenen Hobbygruppen oder geschlossenen Kursangeboten und Bildungsseminaren) unumgänglich waren. Die Großgruppe als Basis der Jugendarbeit war ferner angemessen, um den im Einzugsbereich des Ludwig-Steil-Hauses lebenden Jugendlichen aus beengten Wohnverhältnissen Raum bereit zu stellen, in dem sie sich in ihrer Freizeit „von Eltern absetzen konnten, um ihre eigene Lebensgeschichte zu entwickeln“.¹¹

Darüber hinaus sollte erreicht werden, daß sich drogen- und alkoholabhängige Jugendliche, Arbeitslose und Obdachlose nicht von vornherein ausgeschlossen fühlten. Auch ihre Bedürfnisse, etwa nach einem trockenen Aufenthaltsraum, wollte man berücksichtigen. Hilfe für die Probleme des Einzelnen konnten sich daran anschließen. Die jugendlichen Besucher wurden angeregt, in Eigeninitiative den Umbau des Ludwig-Steil-Hauses mitzutragen. Dadurch wurde im Mai 1971 in einem nunmehr vergrößerten Raum eine Diskothek eröffnet. Weil das Ziel der Jugendarbeit mit „Emanzipation“ umschrieben werden kann, wurde auch die Diskothek in den Verantwortungsbereich der Jugendlichen gestellt. Aus den Reihen der Besucher wurde jedes halbe Jahr ein Diskjockey gewählt, der sich, beraten von einem hauptamtlichen Mitarbeiter, dem schwierigen Prozeß einer Musikwahl nach dem Publikumsgeschmack stellte. Ferner wurde der Versuch unternommen, in verschiedenen Gre-

mien Jugendliche auf demokratischer Basis an der Leitung des Hauses zu beteiligen. In der nach Presbyteriumsbeschluß seit dem 1.1.1973 als HOT geführten Einrichtung zeichnete sich ein Anstieg der Besucherzahlen ab. Gruppenarbeit in den Interessensbereichen Film, Foto und Kriegsdienstverweigerung etablierten sich. In Seminaren wurden Themen wie Werbung, Kreativität und Sexualität erarbeitet. Wochenendseminare in anderer Umgebung dienten auch der Erprobung eines intensiveren Zusammenlebens.

Ein Zeichen dafür, daß die Besucher des HOT in dieser Freizeiteinrichtung heimisch wurden und in der Lage waren, im konkreten Fall der Bedrohung ihrer Interessen durch solidarisches Handeln ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen, wurde im Oktober 1973 gesetzt. Ein Aktionskomitee der Jugendlichen machte mit Informationsständen in der Innenstadt Wattenscheids darauf aufmerksam, daß ohne die sofortige Aufhebung des die Auszahlung von städtischen Zuschüssen verhindernden Sperrvermerks ein Fortbestand ihrer Freizeiteinrichtung gefährdet war. In der Ratssitzung am 19.10.1973 meldeten die Besucher des Ludwig-Steil-Hauses mit Demonstrationsplakaten ihren Protest an.¹² „Ungewöhnliche und exzentrische Aktionen“ waren notwendig, denn es war noch nicht allgemein anerkannt, daß offene Jugendarbeit im gesamtgesellschaftlichen Interesse geschieht.¹³ In diesen HOTs wurde ein Umdenkungsprozeß zu der Aufgabenstellung von Jugendarbeit hin zu einer Arbeit mit gesellschaftsdiakonischem Profil sichtbar.

Die in diesen beiden Beispielen aus dem Ruhrgebiet angedeutete Entwicklung – beide HOT bestehen noch heute – hat sich seitdem fortgesetzt. Mehr als andere Arbeitsbereiche ist die offene Arbeit geprägt von einer zyklischen Bewegung, die sich in den ständig wechselnden Jugendkulturen manifestiert. Wechselnde Generationen von Jugendlichen, durchschnittlich besuchen die Jugendlichen ca. 3 Jahre die Einrichtung, erfordern ein immer neues Eingehen auf die Jugendlichen, eine ständige Bereitschaft, sich neuen Trends und Entwicklungen zu stellen.

Und heute?

„Offene Jugendarbeit war und ist eine sinnstiftende Antwort auf die Lebenssituation von Mädchen und Jungen in unseren Gemeinden. Gerade solche jungen Menschen, die sich selber als an den Rand gedrängt empfinden, haben hier ihren Platz. Mit Zustimmung beobachten wir, daß heute Offene Arbeit





Protest im Rat: Jugendliche Demonstranten „stürmten“ den Sitzungssaal und machten mit Plakaten und Flugblättern auf sich aufmerksam.
waz-Bild: Winter

Ratssitzung geriet zum Spektakulum

Kinderprotest öffnet im Rathaus Türen und Ohren

Investitionszuschuß für Ludwig-Steil-Haus trotzdem abgelehnt

Womit Wattenscheids Bürgerinitiative vor Wochen den Düsseldorfer Landtag aus der Fassung gebracht hatte, erlebte nun auch der Wattenscheider Rat: Flugblätter und Demonstranten machten seine 51. Sitzung gestern zu einem handfesten Spektakulum. Der ganze Aufruhr zielte auf einen einzigen Punkt der Tagesordnung: die Bezuschussung für das Haus der offenen Tür. Die jugendlichen Besucher des Hauses machten mit dieser Aktion noch einmal auf das brennende Finanzproblem des Ludwig-Steil-Hauses aufmerksam.

Abb. 33: WAZ vom 20.10.1973

in fast 300 Kirchengemeinden ihren festen Platz gefunden hat und die Verantwortung wächst, diesen „lauten“ und „lästigen“ Arbeitsbereich als integrierten Bestandteil kirchlicher Jugend- und Gemeindearbeit auszubauen.“¹⁴ Diese durchaus optimistische Bestandsaufnahme anlässlich der Landessynode 1996

verdeutlicht den Stellenwert, den die Offene Arbeit in der Gegenwart für die kirchliche Jugendarbeit besitzt.

Drei Maxime bestimmen die offene Arbeit:

Raum – Zeit – Atmosphäre. Den Jugendlichen soll ein eigenständiger Raum angeboten werden, in dem



sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen und vertreten können. Hier sollen sie sich ihre eigene Atmosphäre schaffen, hier sollen sie die Möglichkeit haben, sich Zeit zu nehmen. Sie sollen die Möglichkeit erhalten, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln.¹⁵

In der Vergangenheit hat die Kirche die offene Arbeit manchmal als ein Möglichkeit der Evangelisation oder Missionierung Jugendlicher mißverstanden. Doch dies steht eindeutig nicht im Vordergrund. Die Kirche wendet sich den Jugendlichen, häufig sind es Arbeiterjugendliche oder Jugendliche mit schwierigen Wohn- oder Lebenssituationen, in seiner Funktion als Anwalt für die Schwachen zu. Sie leistet eine Arbeit, die „erst einmal nur abgibt von dem, was wir in der Kirche Liebe nennen“.¹⁶ Sie ist Zeichen dieser Liebe Gottes. Offene Arbeit will „Zeugnis ablegen unter Jugendlichen“, d.h. „Die Einheit von Glauben, Leben, Reden und Handeln wieder herstellen und zur Überprüfung anbieten.“¹⁷ Die kirchlichen Einrichtungen sind dabei eingebunden und bezogen auf die Gemeinden, in denen sie arbeiten.

Viele der Jugendlichen, die die Einrichtungen besuchen, gehören keiner oder einer anderen Religion und Nationalität an (u.a. 45% evangelisch, 32 % muslimisch). Konflikte mit den Trägern, mit den Betreuern und untereinander gehören so zu der Arbeit dazu. Hier gilt es für die Jugendlichen Kompromisse und Lösungsmöglichkeiten selbst zu entwickeln. Die Jugendlichen erleben den Kulturkonflikt, den das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Nationen mit sich bringt, hautnah. Ein Schlüssel der Verständigung ist dabei die Möglichkeit der Diskussion und die Notwendigkeit, mehr übereinander zu erfahren. Die Arbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus ist so in den letzten Jahren zu einem Schwerpunkt der Offenen Jugendarbeit in Westfalen geworden.¹⁸

Insgesamt gibt es über 300 Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in Kirchengemeinden in Westfalen. Die meisten davon (234) werden von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geführt. Die Kirche wendet für die Jugendarbeit, es werden über 20.000 Jugendliche erreicht, erhebliche finanzielle Mittel auf. Einen Schwerpunkt der Offenen Arbeit stellen dabei die großen Städte des Ruhrgebiets dar.

In den nächsten Jahren werden sich wichtige Veränderungen ergeben.¹⁹ Die knapper werdenden Finanzmittel werden zu Problemen in den Einrichtungen führen. Ob alle OT's in ihrer jetzigen Ausstattung gehalten werden können, muß sich noch zei-

gen. Eigenbewirtschaftung und die Öffnung von weiteren Finanzmitteln (z.B. durch Computerberatung) können hier neue Wege sein. Die neuen Medien halten auch immer mehr Einzug in die Einrichtungen. So wird momentan ein Projekt „1000 Internet Cafés für Jugendtreffs in NRW“ initiiert. Die Arbeit als solche hat sich weiter ausdifferenziert. Netzwerke der einzelnen Gruppen sorgen für den notwendigen Erfahrungsaustausch.

Christine Schönebeck/Norbert Friedrich

1. Vgl. dazu Klaus Schumacher, Zur Geschichte Offener Arbeit, in: Handbuch Offene Arbeit, hg. vom Amt für Jugendarbeit der EkvW und dem Amt für Jugendarbeit der EkiR, Schwerte/Düsseldorf 1987, S. 70-78.
2. Vgl. ders., Entwicklungen Offener Arbeit in der Evangelischen Kirche, in: a.a.O., S. 78-80.
3. Kirche und Jugend. Memorandum des Synodalausschusses der Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen, in: Verhandlungen der 4. Westfälischen Landessynode, 5. Tagung vom 20.-25. Oktober 1963, Anlagen, Bielefeld o.J., (S. 259-267), S. 261.
4. Gespräch von Christine Schönebeck mit Robert Lux, Geschäftsführer des Jugendpfarramtes Bochum und davor Leiter des HOT im Ludwig-Steil-Haus, vom 14.2.1991.
5. Martin Affolderbach, Konflikte in der Ortsgemeinde, in: ders. (Hrsg.), Praxisfeld: Kirchliche Jugendarbeit. Soziales Umfeld, Arbeits- und Lebensformen. Beiträge zur Konzeption, Gütersloh 1978, (S. 21-34), S. 29.
6. Vgl. Jürgen Kratzenstein, Offene und Teiloffene Türen. Bericht des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses, Gelsenkirchen-Buer-Hassel, in: Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche von Westfalen, Materialsammlung. Hemer o.J., Kapitel F. IV.3.
7. Gerhard Müller, Bericht über die Arbeit im Haus der Offenen Tür (Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Gelsenkirchen-Hassel), in: Mitarbeiterbrief der Jugendkammern der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche von Westfalen Düsseldorf/Villigst, Nr. 69, 1964, S. 7f.
8. Vgl. Uli Kaminski/ Karl Kruschel, Da ist unheimlich Druck drauf. 25 Jahre Evangelische Jugendarbeit mit Arbeiterjugendlichen im Stadtteil, 2. Aufl., Gelsenkirchen, Villigst 1987.
9. Vgl. Rolf Heinrich, Offene Jugendarbeit aus christlicher Sicht, in: a.a.O., S. 99-106; vgl. auch den Konflikt um eine in einem Haus der Teiloffenen Tür in Gladbeck 1972 angestellte Sozialarbeiterin. Sie war auf die Bedürfnisse der Jugendlichen nach sozialen Kontakten erfolgreich eingegangen, erhielt 1973 aber die Kündigung, weil für die Gemeinde keine speziell kirchlichen Ambitionen dieser Arbeit erkennbar waren und offenbar



Häuser der Offenen Tür

Nachwuchssicherung für die Gemeinde nicht betrieben wurde, vgl. Hans-Jürgen Benedikt, Pärchenbildung verboten. Probleme offener Jugendarbeit, in: Evangelische Kommentare 1974, (S. 214-217), S. 216.

10. Vgl. zur Geschichte der offenen Arbeit im Ludwig-Steil-Haus die verschiedenen Materialien, die im Kreisjugendpfarramt Bochum archiviert sind.

11. Gespräch Christine Schönebeck mit Robert Lux vom 14.2.1991.

12. Vgl. Aktionskomitee ringt um Ludwig-Steil-Haus, in: Ruhr Nachrichten 13.10.1973; Die „Offene Tür“ soll dicht gemacht werden, in: WAZ 15.9.1973.

13. Gespräch Christine Schönebeck mit Robert Lux vom 14.2.1991.

14. Bericht über die Arbeit des Amtes für Jugendarbeit, in: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, der Ämter und Einrichtungen der Evangelischen Kirche von Westfalen erstattet für die Tagung der westfälischen Landessynode vom 11. bis 15. November 1996 von Präses Sorg, Bielefeld o.J., S. 230.

15. Vgl. dazu Ralf-Erik Posselt, Aufgaben und Funktion Offener Jugendarbeit, in: Historische Utopien – aktuelle Perspektiven. Dokumentation einer Fachtagung zur Offenen Jugendarbeit, mit Beiträgen von Diethelm Damm u.a., Frankfurt/M 1993, S. 11-17.

16. So die Formulierung von Ralf-Erik Posselt, vgl. ders., Offene Arbeit in der Kirche, in: Handbuch Offene Arbeit, hg. vom Amt für Jugendarbeit der EkvW und dem Amt für Jugendarbeit der EkiR, Schwerte/Düsseldorf 1987, S. 81.

17. Auf dem Weg zur Landessynode der EkvW 1997. Essentials Offene Arbeit. Die Menschen Stärken, Haus Villigst, September 1995, 20f.

18. Vgl. dazu z.B. den Arbeitsbericht 1993 von Ralf-Erik Posselt, Referent für Offene Arbeit im Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen, Haus Villigst, archiviert im Amt für Jugendarbeit; vgl. auch die Bücher Rassismus Begreifen. Was ich schon immer über Rassismus wissen wollte, hg. von der Arbeitsgruppe SOS Rassismus NRW, Villigst 1997 und Marokko. Das Projekt, hg. von a.a.O., Villigst 1997.

19. Gespräch von Norbert Friedrich mit Ralf-Erik Posselt am 14.6.1997 in Villigst.